

Alpen – made in Colorado

G189K01

**Vail: Der diskrete Luxus ist europäisch eingefärbt,
die Pistenpflege amerikanisch perfekt**

Von Josef Joffe

Beim Gramshamer Pepi gibt's Rindsrouladen und Palatschinken, beim Staufer Sepp ein Bett mit Arlberg-Ambjeite, und beim Schorsch in der Bar (alias George's) spielt der Helmüt auf seiner Vorkriegs-Höhner alld deutsches Liedgut. „Ja, wo samma denn?“ würde ein echter Bayer fragen, und die Antwort lautet: 8000 Kilometer weit weg vom Tegernsee, etwa auf dem selben Breitengrad wie Neapel – halt in Vail, dem feinsten *ski resort* der Rocky Mountains.

Vail, zwei Autostunden von Denver entfernt, sieht aus wie ein aufwendig durchgestyltes Lech: nachgemacht, aber mit viel Liebe zum teuren Detail. Die ausladenden Giebeldächer könnten echte, tragende Konstruktionen sein. Auf den frisch verputzten Wänden spreizen sich Habsburg-Adler. Die Tiroler-*Outfits* des dienenden Personals sind mindestens made in Rosenheim. Und im „Sonnenalp“, geführt vom Fräulein Claudia aus München, sind selbst die Vorhänge aus Bayern.

Hier war nicht etwa Walt Disney am Werk, dessen stückgewordene Vorstellungen von *Old Europe* immer gen Neuschwanstein tendierten, hier ist die Alpenland-Architektur keine Staffage, sondern das solide, steinerne Produkt zentraleuropäischen Händlerfleißes und amerikanischen Aktienkapitals. Als Vail vor genau zwanzig Jahren seine erste Skisaison eröffnete, gruppierten sich bloß ein paar vorgestanzte Motel-Kästen um den künftigen Dorfkern. Dann begann das Geld zu fließen, und mit ihm kamen die Deutschen, Schweizer und Österreicher, denen die amerikanischen Kapitaleigner willig das Regiment überließen. „Wir haben den Architekten gesagt, wie und was sie bauen sollten“, sagt einer der Zugereisten. Denn in der neuen (Ski-) Welt galten Ritzbühel und St. Moritz als das Nonplusultra wintersportlicher Eleganz. Daran hat sich in Vail trotz aller Retortenherrlichkeit bis heute nichts geändert.

Vail ist stolz auf seine gerade errungene Zwil-

lings-Partnerschaft mit dem Engadiner Vorbild St. Moritz. Die erste Patisserie im Orte ist fest in Schweizer Hand. Zum Imperium des Gramshamer Pepi gehören ein Hotel, Restaurant, Sportgeschäft und Nachtclub. Ludwig Kurz aus Salzburg leitet die Skischule, von der es heißt, sie sei mit 460 Vor-Stämmern die größte der Welt. Und die Staufer-Brüder teilen sich diverse Immobilien und (ro-

tierend) einen Sitz im Stadtrat. „Wir herrschen hier nicht,“ meint Bruder Joseph, „aber wir haben Einfluß.“

Heute strahlt der gerade zwanzig Jahre alte Ort diskreten, europäisch eingefärbten Luxus aus. Man vermerkt nebenbei, welche amerikanischen Größen aus Industrie, Film und Politik hier ihre Châteaux gebaut haben (und welche arabischen Potentaten ungenannt bleiben wollen). Auch weiß jeder, welche Holzhütte aus der Gründerzeit gerade für 1,3 Millionen Dollar den Besitzer gewechselt hat. Autos sind im Dorfkern selbstverständlich verboten. Eine landesweite „Hamburger“-Kette durfte wohl eine Dependence in Vail unterbringen, doch diese darf sich nur in ganz kleinen Lettern anpreisen.

Dabei hat der Ort eine importierte Fassade kaum nötig. Den Vergleich mit Zermatt, Zürs und Verbier braucht Vail nicht zu scheuen. Im Gegenteil, die klassischen Skiorter Europas könnten gleichsam im Rück-Import so manches von der Colorado-Tochter lernen.

Sicherheit und Pistenpflege sind schlichtweg super. Nächtens (und nicht etwa im Ski-Stoßverkehr) rollen die Planiererraupen in Doppel-Schicht. Sie planieren nicht bloß, sie manikürten die 90 Abfahrten (knapp 100 Kilometer) mit einer Akribie, die in Europa Schule machen sollte. Nach dem Rückzug hinterlassen die „Schneekatzen“ keinen bröckeligen Hang, der an ein Panzer-Übungs Gelände erinnert, sondern fein-gepulverte Glätte. Dabei hilft ihnen freilich auch die Natur: In den

Rockies ist der Schnee um ein Vielfaches trockener als in den Alpen, und was nicht pappig wird, läßt sich auch einfacher schleifen.

Als Vail noch ganz jung war und zum Beginn der Skisaison (1963/64) von einer großen Dürre überzogen wurde, mußte noch Minnie Cloud vom Stamm der Ute-Indianer tanzend den Schnee-Segen des Himmels erleben. (Er tanzte nach urväterlicher Weise, und, siehe da, 24 Stunden später kam der Schnee.) Heute verläßt sich Vail auf die präziser dosierbare Errungenschaft der Wetter-Technik. Auf den Höhen rings um den Ort sind

Quelle

Datum

Bunsenbrennerähnliche / Niederschlagsmaschinen installiert, die feuchtigkeitsbindende Silberjodide in die Atmosphäre feuern. 25 Kilometer Röhren, 240 Hydranten und 40 Schneekanonen sorgen für den Nahbeschuss – selbstverständlich mit Hilfe eines Computers, der für die richtige Mixtur von Wasser und Preßluft sorgt.

Computer sorgen auch für Komfort und Sicherheit. Auf den Bergstationen signalisieren große Leuchttafeln, welche Lifte am Ende der diversen Abfahrten gerade keine Warteschlangen verzeichnen.

Bergaufwärts wird's dann wieder ganz menschlich: Freundliche Liftbedienstete putzen noch schnell den Schnee vom Sitz, dämpfen den Kantenaufschlag in der Kniekehle und wünschen einen *nice run* – auch dies ein nachahmenswertes Modell für die behägigen Kollegen in Europa.

Im Verbund mit 250 Notrufsäulen und ebensovielen Walkie-talkies hilft der Computer schließlich beim Schutz von Leib und Knochen. Wer schon mal in alpinen Gefilden eine Stunde lang bibbernd auf die Abfahrt im Rettungsschlitten gewartet hat, weiß es sicherlich zu schätzen, daß hier überall ein Telephon in Sichtweite steht. Und der schockierte Mit-Läufer muß nicht erst verzweifelt Orientierungspunkte hervorstottern; die jungen, para-medizinisch ausgebildeten Bergwächter wissen bereits beim Klingeln in der Zentrale, wo genau der Verletzte im Schnee liegt. Der Abtransport ist übrigens umsonst. Hernach speichert der Computer Art und Ort der Verletzung – womöglich als Mahnung an die Pistenplaner, diesen unfallträchtigen Ort geziemend zu entschärfen.

Wer bloß durchnaßt ist, findet bei der Berg-

wacht einen Wäschetrockner und muß dafür keine Münzen in den Schlitz stecken. Ebenfalls vorbildlich: Die Patrouille ist sich nicht zu schade, auch mal eine Bindung nachzustellen.

Das alles kostet Geld, und deshalb ist Vail auch nicht ganz billig. Die Tageskarte kostet 22 Dollar, der „Hamburger“ in 3500 Meter Höhe um die vier Dollar, das Essen so weit in den besseren Restaurants des Ortes leicht um die 80 Dollar. Ein Doppelzimmer in der gehobenen Preisklasse, fordert je nach Saison zwischen 70 und 120 Dollar. Beruhigend ist, daß der Kaviarladen von Vail zur Zeit einen Nachlaß von 33 Prozent gewährt.

Solche Konzessionen an die Feinschmecker lassen ahnen, daß die Ausläufer der drei Jahre alten Weltwirtschaftskrise auch die Wohlstands-Enklave von Vail erreicht haben. Vorbei sind die Zeiten, in denen etwa Eltern aus dem Ölboom-Nachbarland Mexiko ihre kleinen Erben mit einem Hundert-Dollar-Schein in der Hand zur nächsten Eisdielen schickten. Der weltweit abbröckelnde Reichtum scheint auch einer der Gründe zu sein, weshalb Vail in diesem Jahr zum ersten Mal den Damen und Herren von der Weltcup-Tournee die eigenen Hänge andiente (am 8. und 13. März). Um ganz sicher zu gehen, daß derlei Image-Pflege auch die gebührende Aufmerksamkeit gewinnt, wurde der Riesenslalom noch von zwei weiteren Rennen flankiert: dem „Jerry Ford Celebrity Cup“ und dem Rennen „Legends of Skiing“ mit den Superläufern von ehemals, wie Karl Schranz und Töni Sailer.

Für die amerikanischen Skiläufer wurden die Weltcup-Rennen von Vail ein gewaltiger Erfolg. Am 8. März gewann Phil Mahre den Riesenslalom, am 13. März sicherte sich Tamara McKinney mit ihrem Sieg in Vail nicht nur den Riesenslalom-Weltcup, sondern auch, als erste amerikanische Skirennläuferin, den Weltcup in der Gesamtwertung. Ob nach dem Rennen aber nun auch neue Kunden an die Lifte strömen, ist ungewiß. Valls schärfster Konkurrent, das nahegelegene Aspen, spielt schon seit drei Jahren Gastgeber für den Weltcup. Die Kassen, so heißt es, sind seitdem nicht voller geworden.

Eine ähnliche Enttäuschung für Vail sollte eigentlich niemanden stören – am wenigsten jene getreuen Stammkunden, die seit Jahren immer wieder zurückkehren, weil es Trubel anderswo genug gibt. Vail hat einen Standard der Perfektion errungen, der sich kaum noch steigern läßt – und den andere Renommier-Orte, ob in Amerika oder Europa, nur mit den allergrößten Klimmzügen erreichen könnten.

Amerika hat es ohnehin besser. In den Rockies ist der Schnee trockener, die Natur gnädiger und die (erschließbare) Bergwelt höher als in den Alpen. Die Baumgrenze verläuft in 3000 Meter Höhe; das schafft bretterschonenden Humus, welche, sanftschwingende Hänge und passable Sicht selbst im Wolkendunst. Wer's lieber hart mag, findet in Vail neben endlos scheinenden, tannengesäumten Abfahrten reichlich Steilhänge mit mannhohen Buckeln, die auch erprobten Alpinisten Respekt abnötigen.

Nur „Pisten-Säue“, jene Spezies von Skiläufern, deren Lautstärke und Geschwindigkeit zumeist ihr Können übertrifft, wird man in Vail vergeblich suchen. Hier hört der europäische Einfluß auf. Was keine Schande ist.

Informationen: Vail

Anreise: Der nächste Flughafen befindet sich in Denver.

Unterkunft: Je nach Hotelkategorie sind während der Hochsaison für einen sieben-tägigen Aufenthalt im Doppelzimmer zwischen 243 und 645 Dollar pro Person zu zahlen. Der Preis enthält einen Skipaß für fünf Tage. Kinderermäßigungen auf Anfrage.

Sonstiges: Für einen Tages-Skipaß werden pro Tag 22 Dollar, für drei Tage 66 Dollar berechnet.

Marken: 1 US-Dollar kostet derzeit etwa 2,40 Mark.

Auskünfte: Vail Associates, Box 7, Vail, Colorado 81658, USA; Fremdenverkehrsamt der USA, Roßmarkt 10, 6000 Frankfurt, Tel. (06 11) 29 52 11.

G 189 K 02